

Geschlecht und Behinderung aus der Perspektive der Disability Studies

Behinderung und Geschlecht als wechselseitiger Verweisungszusammenhang ist ein bislang eher randständiges Thema innerhalb der Disability Studies, wie auch der innerhalb Gender Studies. Nicht zuletzt aus diesem Grund scheint es angemessen die Gemeinsamkeiten und gegenseitigen Ausblendungen in den Disability Studies und Gender Studies zu diskutieren. Ziel dieses Vortrags ist es deswegen eine Forschungsprogrammatische für (queer)feministischen Disability Studies zu skizzieren. Im Rahmen dessen soll eine Verhältnisbestimmung von Behinderung und Geschlecht vorgenommen werden. Ausgehend von einem dekonstruktivistischen Verständnis von Behinderung und Geschlecht möchte ich vier fundamentale Forschungsfelder umreißen, die meines Erachtens basal für die Entwicklung der feministischen Disability Studies sind: 1. Intersektionalität, 2. Körper und Subjekt, 3. Repräsentation und Kultur, 4. Biomacht und Biopolitik. Diese theoriepolitischen Interventionen möchte ich entlang der aktuellen Diskussion in den Disability Studies über eine flexibel normalistische Transformation des Behinderungsdispositiv diskutieren, über das McRuer schreibt, es handle sich um eine neoliberale Implosion des binären Systems von Behinderung und Nicht-Behinderung. Diesbezüglich werde ich mich auf das Theorem der Gouvernamentalität von Foucault beziehen.

Crippling Gender, Gendering Crippness

Doch zunächst zu den Gemeinsamkeiten, Ausblendungen und Überschneidungen zwischen Disability Studies und Gender Studies.

So sind die Disability- und als auch Gender Studies, transdisziplinäre Studiengänge zu den jeweiligen soziokulturellen Phänomenen. Gemeinsam sind diesen Forschungsausrichtungen ihre Herkunft aus und ihre enge Verflochtenheit mit den jeweiligen sozialen Bewegungen. So haben sich die Gender Studies aus der modernen Frauenbewegung heraus entwickelt, analog dazu haben sich die Disability Studies aus der Behindertenbewegung heraus entwickelt.

Sowohl die Disability Studies wie auch die Gender- und Queer Studies sind einer Dekonstruktion von Normen und Normierungen verpflichtet. Aus dieser Perspektive werden normative Zurichtungen des Körpers und soziokulturelle Differenzproduktionen hinterfragt. D.h., diese Forschungsdisziplinen analysieren

Vergesellschaftungsformen, die Körpernormen entlang von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht initiieren. Diese werden mit Blick auf gesellschaftliche Differenzverhältnisse und soziale Achsen der Ungleichheit untersucht. Insbesondere das Verständnis von Behinderung in den Disability Studies als ein kulturelles Phänomen rückt die Art und Weise in den Blick, wie Wissen über den Körper produziert wird und wie damit kulturelle Normen und Normalisierungsprozesse verbunden sind. Entsprechend wird Behinderung als eine kulturelle Problematisierung von körperlicher Differenz angesehen, welche Praktiken der Körpernormativität mobilisiert. Hingegen hinterfragen die Gender/Queer Studies die binäre und heteronormative Organisation von Geschlecht bzw. des Geschlechtskörpers. Gemeinsame Basis dieser Forschungsausrichtungen ist eine de/konstruktivistische Forschungsperspektive und die Fokussierung auf soziokulturelle Unterscheidungsweisen von Körpern. Es ist diese ent-naturalisierende Sicht auf Behinderung bzw. auf körperliche Differenz, die auf Anschlussstellen mit den Gender Studies verweist und zugleich feministische Theoriebildung herausfordert.

Kurzum: Die Auseinandersetzung mit minorisierten, sprich markierten Körpern in den Disability Studies markiert den zentralen Berührungspunkt zwischen den Disability Studies und den Gender Studies. Denn auch in den Gender Studies stellen die wissenschaftliche Auseinandersetzung um die soziokulturelle Produktion und Regulation von Körpernormativität einen zentralen Bezugspunkt der Forschung dar.

Die feministischen und queeren Disability Studies knüpfen an dieses wissenschaftskritische und kulturtheoretisch angelegte Körperverständnis an und ergänzen diese Sicht um die Ebene der gesellschaftlichen Geschlechter- und Sexualitätsverhältnisse. D.h. das Feld der Behinderung wird in ihrer wechselseitigen Verwobenheit mit Geschlecht und Heteronormativität untersucht und vice versa. Gleichzeitig veranschaulichen die feministischen und queeren Disability Studies Verknüpfungen sowie Auslassungen in den Gender und Queer Studies, denn jene beiden Forschungsausrichtungen haben sich bislang wenig mit Behinderung auseinandergesetzt.

Insbesondere die feministische Disability Studies Theoretikerin Garland Thomson. Die Autorin plädiert dafür, eine feministische Disability Theorie zu entwerfen, um Behinderung explizit aus geschlechterkritischer Sicht zu erforschen (Garland-Thomson 1997; Garland-Thomson 2013). Nach Garland-Thomson ermöglicht eine

feministische Disability Theorie, Grenzen und Begrenzungen von Definitionen darüber aufzeigen, wie Geschlechterbinarität mithin körperliche Vielheit, soziokulturell verhandelt wird. Die Hinzunahme von Behinderung in die zunehmend intersektional operierenden Gender Studies führe dazu, realistischer erklären zu können, wie Subjekte multipel angerufen werden, oder wie Repräsentationssysteme sich wechselseitig, intersektional beeinflussen, und wie Identitäten konstruiert werden (ebd.).

Behinderung und Geschlecht durchdringen alle Aspekte der Kultur und Gesellschaft: Institutionen, deren Strukturen, soziale Positionen, kulturelle Praktiken, politische Positionen, (historische) Community-Prozesse, geteilte Erfahrungen von Verkörperung und Minorisierung. Eine feministische Disability Theorie kann folglich genauer erklären, wie die spezifischen Kategorien „Rasse“, Klasse, Alter, Geschlecht, sexuelle Orientierung etc.) sich wechselseitig beeinflussen, hervorbringen und re-artikulieren (ebd.). Nicht zuletzt ist der genannte kategoriale Zusammenhang bislang kaum aus der Sicht einer feministischen Disability Theorie erforscht worden. Entgegen der Annahme einer doppelten Unterdrückung behinderter Frauen im sozialen Modell konstituiert sich das kulturelle Modell der feministischen Disability Studies demnach über eine intersektionale Perspektive, in der von der Produktion spezifischen Sozillagen, Erfahrungen und Subjektpositionierungen ausgegangen wird. Für Garland-Thomson vertieft, expandiert und verändert die Verwendung von Behinderung als Analysekategorie und als Referenzsystem der Repräsentation zudem feministische Theoriebildung (ebd.). Außerdem sind thematische Überschneidungen mit den Gender Studies festzustellen: Krankheit, Gesundheit, Schönheit, Genetik, Eugenik, Alter, Reproduktionstechnologien, Prothetik jeglicher Art, Gewalt, Stereotypisierung, hierarchische Körperrnormen usw.

Eine Weiterentwicklung und Ergänzung erfährt die von Garland-Thomson geprägte feministische Disability Theorie durch die kürzlich bereits erwähnten queeren Disability Studies. Für den Mitbegründer der queeren Disability Studies, Robert McRuer, sind es nämlich »compulsory abled-bodiedness« und »compulsory heterosexuality« (McRuer 2003; 2006), die Behinderung als gesellschaftliche Anormalität hervorbringen und produzieren. Während Garland-Thomson die Disability Studies als erkenntnistheoretischen Gewinn für die Gender Studies ansieht, nimmt McRuer darüber hinaus die Queer Studies in den Blick und kann damit

aufzeigen, dass nicht allein Geschlecht, sondern auch (normative) Sexualität in der Konstitution von Behinderung eine wichtige Rolle spielen. Beide Perspektiven zusammengenommen erfassen ein komplexes Zusammenspiel von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht.

In McRuers intersektionaler Analyse der Verbindungslinien zwischen Behinderung und (Hetero-)Sexualität steht - ähnlich wie bei Garland-Thomson - der Körper bzw. die Kritik an Körnernormen im Mittelpunkt. Maßgeblich ist für McRuer eine »abled-bodied-heterosexuality«-Hegemonie, damit meint er, dass im Allgemeinen körperliche Gesundheit und Leistungsfähigkeit mit (Hetero-)Sexualität verbunden wird und in diesem Sinne eine hegemoniale Norm darstellt. Als solche entfaltet »abled-bodied-heterosexuality«(McRuer 2003; McRuer 2006) ihre Wirkkraft, in dem alle körperlichen Variationen und Praxen entlang dieser soziokulturellen Norm ausgerichtet bzw. diszipliniert werden. McRuer beschreibt damit letztlich, wie über die Vorherrschaft spezifischer gesellschaftlicher Normen Behinderung als kulturelles Phänomen entsteht (ebd.), und welche Rolle heteronormative Sexualität darin spielt. Um ein vertiefendes Verständnis von Geschlecht zu erlangen, scheint es fruchtbar feministische und queere Disability Studies für eine intersektionale Analyse zusammenzuführen. Dies soll im Folgenden genauer besprochen werden:

Wobei hauptsächlich Anne Waldschmidt, Robert McRuer und Katerina Kolárová in diesem Zusammenhang thematisieren, ob es einen veränderten im Umgang mit körperlicher Differenz im Neoliberalismus gibt. Einen veränderten im Umgang mit Behinderung innerhalb dessen In/Exklusionsprozesse neuartige Verläufe nehmen. Mit Bezug darauf wird aus der Sicht der Disability Studies gefragt, ob von einem neuartigen Behinderungsdispositiv gesprochen werden kann. D.h. es wird erörtert, inwieweit es zu neuen Formen der Körnernormativität kommt, was diese bedeuten und ob diese in unterschiedlicher Weise Behinderung, Geschlecht oder Heteronormativität anrufen.

Intersektionalität

Eine Anschlussstelle, um diese Frage zu beantworten, bietet die feministische Intersektionalitätsdebatte. In dieser Debatte wird erörtert inwieweit unterschiedliche gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse, wie z.B. Homophobie, Sexismus, Rassismus oder Antisemitismus mit Behindertenfeindlichkeit wechselseitig

in Beziehung stehen. Für die Disability Studies bedeutet der Intersektionalitätsgedanke die Relevanz von Mehrfachzugehörigkeit und Mehrfachunterdrückung sowie von Differenzverhältnissen innerhalb des Feldes von Behinderung für die eigene Forschung zu erkennen.

Auf diese Weise kann Behinderung als Teil eines multikategorialen Forschungsdesigns neu bestimmt werden. Ebenfalls beinhaltet dieses Modell einen multiplen Behinderungsbegriff der die Vielzahl von Behinderungsformen umfasst. Als Stichwort sei hier nur auf die Frage nach den Unterschieden und Gemeinsamkeiten von sichtbaren und unsichtbaren Behinderungsformen verwiesen. Als ein weiterer zentraler Aspekt berücksichtigt Intersektionalität folglich die internen Verflechtungen innerhalb von Behinderung.

Intersektionalität markiert hier einen Perspektivenwechsel, den man als Abkehr von einem Modell der Mehrfachunterdrückung hin zu einer Theorie der Differenz bezeichnen kann. D.h. ein additives Verständnis von Unterdrückung wird zugunsten der Erforschung soziokultureller Differenzierungsverfahren aufgegeben. Körperliche Variationen lassen sich aus dieser Sicht nicht auf eine einzige Macht- und Herrschaftsdimension reduzieren. Dies bedeutet beispielsweise, dass sich Körper sowohl innerhalb gesellschaftlicher Geschlechter- wie Sexualitätsverhältnisse als auch innerhalb gesellschaftlicher Konstruktionen von Dis/Ability (re)produzieren. Mit diesem Ansatz lassen sich die verschiedenen soziokulturellen Differenzen bzw. Normen in ihrer Wechselwirkung aufzeigen, die sich am und durch Körper manifestieren und sich in körperliche Praktiken materialisieren. Sie können durchaus von Ungleichzeitigkeiten geprägt sein. Intersektionalität bedeutet hier einen Abschied von der Vorstellung, Behinderung fungiere als einziges stigmatisierendes Distinktionsmerkmal bzw. stehe grundsätzlich immer im Vordergrund. Vielmehr wird deutlich, wie Behinderung und Geschlecht als wechselseitige Konstitutionsprozesse wirken.

Intersektionalitätsforschung in den Disability Studies geht darüber hinaus von einer umfassenden Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse aus. Vorstellungen eines einheitlichen Ganzen des Gesellschaftlichen werden verabschiedet. Gesellschaft besteht aus unterschiedlichen, sich teilweise widersprechenden Praktiken, Denkart und Bereichen.

Intersektionalitätsforschung in den Disability Studies strebt also danach gesellschaftliche Teilungsverhältnisse neu zu denken und komplexere Rahmungen

für die Formulierung von Forschungsdesigns zu entwickeln. Intersektionalität in den Disability Studies zielt darauf Interventionen in herkömmliche grundbegriffliche Rasterungen in der wissenschaftlichen Erforschung von Behinderung vorzunehmen. Es geht darum ein erkenntnistheoretisches Modell zu entwickeln, welches weitreichende Transformationen der Gesellschaft, im Kontext neoliberaler Deregulierungen, theoretisch und analytisch einzufangen vermag.

Der Gewinn von Intersektionalitätsforschung in den Disability Studies liegt somit in dessen mehrdimensionalen Herangehensweise: Mit diesem Ansatz werden eine angemessene Einschätzung von Behinderung und deren verwobenen Bezüge mit weiteren Macht- und Herrschaftsverhältnissen möglich. Zugleich eröffnet Intersektionalität eine neuartige kategoriale Bestimmung von Behinderung im Kontext einer kritischen Zeitdiagnose der Gegenwart.

Körper und Subjektivierung

Der Körper kommt mit Bezug die Intersektionalitätsforschung insofern ins Spiel als das dieser mit Bezug auf die Körpernormativität des aktuellen Behinderungsdispositivs zu dechiffrieren, ist. Meines Erachtens ist diesbezüglich der Begriff Embodiment zentral und hilfreich. Der Terminus erlaubt es den Körper in actu zu untersuchen, und damit auch Verkörperungsprozesse von Behinderung und Geschlecht. In diesem Sinne ist der Körper für die Disability Studies ein Träger und Medium von Wissensformen, Denk- und Deutungsmustern und kann als eine verkörperte Theorie von Behinderung verstanden werden. Die Analyse verkörperter Praktiken kann außerdem als ein Moment der De/Konstruktion von Behinderung begriffen werden. Diese Herangehensweise ist demnach bedeutsam, da es möglich wird die Herstellungsmodi von Verhältnissen der Differenz zu befragen und davon auszugehen, dass soziokulturelle Differenzverhältnisse als Machtverhältnisse in Praktiken und Handlungsfelder ebenso eingeschrieben sind, wie sie Subjektivierungs-, Bildungs-, Wissens- sowie Verkörperungsprozesse generieren. Aus dieser Sicht ist es beispielsweise möglich zu erforschen, wie kulturelles Wissen von Behinderung und Geschlecht produziert wird und wie in diesem Zusammenhang Körpernormativität und Subjektivierungsweisen geschaffen werden, oder welche Wirkkraft sie entfalten.

Hauptsächlich Foucault arbeitet in seinen machttheoretischen Studien diese Paradoxie und Doppeldeutigkeit von Körperpraktiken heraus. Wie Foucault darlegt, sind körperliche Praxen unauflöslich in jene soziokulturellen Normen, Differenzen und Ungleichheiten verstrickt, gegen die eigentlich angegangen werden soll. Mit anderen Worten: Der Körper ist bei Foucault quasi als Medium der Ein- bzw. Verkörperung soziokultureller Machttechnologien konzipiert. Auf der individuellen Ebene bedeutet dies, dass Körper über Machttechniken wie disziplinierende Normen und soziokulturelle Deutungsmuster, über Geschlechterverhältnisse, Medien, Subjektivierungsweisen, Alltagshandeln oder Repräsentationen etc. wahrgenommen werden.

Gleichwohl ist der Körper nicht nur ein passives Objekt, an dem sich soziokulturelle Normen materialisieren. Im Vollzug körperlicher Praxen können gesellschaftliche Ordnungen sowohl stabilisiert als auch destabilisiert werden. Dies geschieht etwa immer dann wenn - mit Butler gesprochen - Körperpraxen hegemoniale geschlechtliche Codes oder Körpernormen bestätigen oder diese in Frage stellen.

Für die feministischen Disability Studies ergeben sich hieraus vielfältige Anschlussstellen, die sich etwa im Bereich der Medizinkritik, plastischen Chirurgie, Pränataldiagnostik, Gen- und Reproduktionstechnologien, Prothesentechnologie aber auch im Kontext pädagogischer Verhältnisse und Rehabilitation, sowie dem Behindertensport und von Modellwettbewerben mit behinderten Frauen auf tun. Es ist wiederum Foucault, der in diesem Zusammenhang einen bedeutenden Modus neuartiger Machttechnologien herausarbeitet. Wesentlich ist hierbei das Konzept der Führung durch Selbst- und Fremdtechnologien, das Foucault zudem mit dem Auftauchen einer neuen neoliberalen Gesellschaftsformation (Gouvernementalität) verbindet. Das Spezifische neoliberaler Machtmechanismen ist für Foucault die Etablierung gouvernementaler Machttechniken, die das Verhältnis von Körper(Subjekten) zu sich selbst und anderen zu verändern. In Anschluss an Foucault lässt sich also untersuchen, inwieweit spezifische Verkörperungsmodi und körperbezogene Selbsttechnologien (z.B. Körperpolitiken der Behindertenbewegung) als Ausdruck einer neuen Form von Herrschaft im Sinne der neoliberalen Gouvernementalität zu deuten sind und wie diese sich mit Behinderung und Geschlecht verschränken. Körper als Praxis sind somit im Spannungsfeld der, von Foucault so bezeichneten, Selbst- und Fremdtechnologien zu analysieren, welche im Zeitalter der neoliberalen Gouvernementalität in ein neuartiges Verhältnis gebracht

worden sind. Behinderung kann in dieser Lesart als Selbst- und Fremdtechnologie, gedeutet werden. Veränderliche Selbst- und Fremdtechnologie im Feld von Behinderung, d.h. neuartige Verkörperungsprozesse von Behinderung, erlauben Rückschlüsse über gewandelte gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse und die Rolle von Behinderung darin.

Repräsentation und Kultur

Ein gewichtiges Untersuchungsfeld stellen im Rahmen dessen kulturelle Repräsentationen von Behinderung bzw. von körperlicher Differenz in populären Medien- und Bildkulturen der Gegenwart. D.h. kulturelle Körperrepräsentationen sind in den feministischen und queeren Disability Studies ein bedeutsamer Gegenstand. So ist etwa, eine hohe Bild- und Medienpräsenz von Behinderten und anderen Minorisierten in der Gegenwart zu konstatieren. So boomt nicht nur der Behindertenfilm, vielmehr scheinen Menschen mit Behinderung zu den bevorzugten Medienstars der Gegenwart zu gehören. Diese Entwicklungen deuten auf einen veränderten gesellschaftlichen Umgang mit behinderten Menschen und körperlicher Differenz, die nicht nur den Status von Behinderung neu zu verhandeln scheinen, sondern auch den von Körpernormativität schlechthin. Inwieweit diese neuartige Sichtbarkeit neue Formen der Vergesellschaftung behinderter Körper beinhaltet und welche Rolle darin Geschlecht bzw. Geschlechternormen spielen, ist deshalb ein bedeutendes Forschungsfeld in den Disability Studies. Insbesondere mit Blick auf aktuelle Formen der Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung lässt sich darüber hinaus fragen, welches Körperwissen und welche Körperpraktiken gegenwärtig überhaupt angerufen, mobilisiert oder subvertiert werden. Mit dieser Perspektive mutieren der Körper bzw. Körperpraktiken jedoch simultan auch zu einem Feld potentieller Interventionsmöglichkeiten in die Sichtbarkeitskulturen der aktuellen Bild- und Medienkulturen. Es wird möglich visuelle Körperpraktiken als eine Form der Intervention in soziokulturelle Bedeutungszuschreibungen zu konzipieren, die vorherrschende Vorstellungen von Behinderung und körperlicher Differenz zumindest potentiell unterlaufen bzw. subvertieren können.

So sind etwa die jüngsten medialen Inszenierungen der plastischen Chirurgie an Frauen im wahrsten Sinne des Wortes Schnittstellen entlang von Behinderung und Geschlecht. Insofern zeugt die mediale Aufbereitung der boomenden

Schönheitschirurgie von einem Wandel medizinischer Legitimationstechniken. Nach wie vor in der Tradition des medizinischen Machbarkeitswahns stehend, werden weibliche Körper für die Norm eines (imaginären) gesellschaftlichen Schönheitsideals zurechtgestutzt. Ich interpretiere diese neuartige mediale Aufbereitung dieser plastisch-chirurgischen Eingriffe gerade an Frauen als eine Fortsetzung der normalisierenden Tendenz des Medizinischen, aus so genannten pathologischen Körpern normale Körper machen zu wollen. Damit docken die als TV-Shows öffentlich inszenierten Schönheitsoperationen an die bis heute vorherrschende Umgangsweise mit behinderten Körpern im Bereich der Medizin an, nämlich mittels operativer Eingriffe den Körper zu normalisieren.

Wie nicht zuletzt auch die neuartigen Modellwettbewerbe von behinderten Frauen zeigen, wird bei diesen Shows und TV-Sendungen vorrangig an und mit dem Körper gearbeitet. Dabei geht es keineswegs nur um das Aussehen sondern um die Verkörperung soziokultureller Normen und die Herstellung einer hegemonialen Körpernormativität. Dabei veranschaulicht das konkrete Beispiel der Schönheitswettbewerbe mit behinderten Frauen einmal mehr das intersektionale Zusammenspiel von Behinderung und Geschlecht in der Gegenwart. Erst die perfekte Adaption heteronormativer Schönheitsnormen (im Modell-Wettbewerb) scheint hier der Preis für die Anerkennung von Geschlecht - trotz Behinderung - zu sein.

Biomacht und Biopolitik

Medial inszenierte Körperpraktiken von behinderten Körpern können so als eine Form von "Embodying Disability" angesehen werden. Körperpraktiken sind also auch Prozesse der Verkörperung von soziokulturellen Normen, Codes, Wissensordnungen und Alltagsverstand. Gleichwohl unterliegen im Zeitalter der Biomacht, Prozesse der Verkörperung einem grundlegenden Wandel, bei dem nicht zuletzt verkörperte Visualisierungsstrategien eine tragende Rolle spielen, wie beispielsweise Massenevents wie Paralympics beweisen. In den Disability Studies wird der Körper deshalb auch vermehrt im Kontext einer biopolitisch motivierten Gouvernentalisierung des Körpers, als Teil widersprüchlicher Umwälzungsprozesse des Sozialen thematisiert. Unter dem Stichwort gouvernementale Biomacht werden in diesem Zusammenhang ebenso weitreichende

wie widersprüchliche, soziokulturelle Umwälzungen des Somatischen diskutiert. Der Sozialwissenschaftler Thomas Lemke und der Anthropologe Paul Rabinow heben hierbei besonders die biopolitische und die biosoziale Dimension der gouvernementalen Biomacht hervor. Wesentliches Kennzeichen dieser Wandlungsprozesse seien, so Lemke und Rabinow, das sie die Natur/Kultur-Dichotomie zunehmend außer Kraft zu setzen scheint. Drei zentrale Modi werden hervorgehoben, die miteinander verklammert sind: Erstens kennzeichne Biomacht eine umfassende Transformation der sozialen und politischen Ordnung. Mit den neuen Bio-, Natur- und Technik- und Lebenswissenschaften werden, so Lemke, nicht nur traditionelle Grenzziehungen zwischen Natur und Kultur hinfällig sondern auch Begriffe und Vorstellungen von Krankheit, Behinderung und Gesundheit entgrenzt. In der Folge entstehen zweitens neue verkörperte Selbstbilder und körperliche Selbsttechnologien. Das Zeitalter der Biomacht ist deshalb maßgeblich durch veränderte Sozialformen und Identitätsmuster gekennzeichnet, weil sich durch die modernen Bio- und Lebenswissenschaften das Somatische und das Soziale auf neuartige Weise wechselseitig durchdringen bzw. verschränken. Drittens werden im Zeitalter der Biomacht der Körper und Lebensprozesse selbst zum Einsatzort und zum Ausgangspunkt von sozialem und politischem Handeln. D.h. es kommt zur Entgrenzung des Körpers mithin zu Transformation von Körperlichkeit, die den Körper neuartig formen und normen. Fiona Campell hat in ihrem neusten Buch "Contours of Ableism" diese Entwicklung diskutiert. Sie geht davon aus, dass die aktuellen Entwicklungen in den Techno- und Lebenswissenschaften zu einer neuartigen Fusion zwischen körperlicher Anormalität und Artefakten kommt. Es entsteht, so Campell, eine neue Form menschlicher Subjektivität, eine neuartige Form eines technologisierten Humanen, welche auf einem neuartigen Arrangement von Körper, Biologie und Technologie beruht. So zeugt die Neuroprothetik, das Colchea Implantat oder die modernste Sportprothetik von Inkorporationsprozessen mit technischen Artefakten die den Körper entnaturalisieren und zugleich intensivieren. Die Prothese wird zunehmend weniger Ersatz für ein fehlendes Körperteil oder eines defizitären verstandenen, minorisierten Körpers. Vielmehr symbolisiert die neue Prothesentechnik eine Extension und Intensivierung des Körperlichen, d.h. eine körpertechnische Erweiterung. Der entgrenzte Prothesenkörper unterläuft damit Vorstellungen von unvollständigen, d.h. von behinderten Körpern ebenso wie gängige Unterscheidungen von Mensch, Technik

und Maschine. Gleichzeitig scheinen in den prothetischen Körperpraktiken und deren häufig visuellen Repräsentationen weniger Geschlecht oder Sexualität verhandelt zu werden, als vielmehr eine Körpernormativität, die auf individueller Leistung beruht und die den Willen impliziert die eigenen Behinderung mithin die Natur des Körpers zu überwinden. Campell deutet in Anschluss an Haraway diese neuartigen Verkörperungsprozesse als einen potentiellen Kollaps, in der die binäre Logik des aufgeklärten Denkens potentiell erodiert und in der Konsequenz auch Vorstellungen vom Normalen und dem pathologischen Körpers. In der Tat hat hauptsächlich Haraway in diesem Zusammenhang einen recht optimistischen Blick auf Behinderte, als Cyborgs und anderen hybride Wesen zwischen Maschine und Organismus, entwickelt. Demgegenüber scheint es mir angemessener weniger von einem Kollaps von Behinderung/Nicht-Behinderung zu sprechen, als von einer Neuordnung dieses Gegensatzpaares. Wie nicht zuletzt neuartige selektiv verfahrenende genetische Testverfahren in der Pränataldiagnostik zeigen, geht es weniger um die Auflösung von Behinderung und Krankheit, denn um deren Transformation. Die Gouvernentalisierung des Körpers im Zeitalter der Biomacht kennzeichnet folglich eher eine Entgrenzung von Behinderung und Krankheit als deren Auflösung, da nun tendenziell jeder gentechnologisch oder biotechnologisch nicht getunte und geprüfte Körper als defizitär gilt. In diesem Sinne kann auch der Hype in populärwissenschaftlichen Magazinen behinderte Körper als Technokörper und Cyborgs zu präsentieren, als eine Variante einer neoliberalen Transformation des Behinderungsdispositiv verstanden werden. In diesem neoliberalen Skript hat der behinderte Körper als Cyborg zunehmend die Aufgabe, die Botschaft eines technologisch intensivierten allseits bereiten Leistungs- und Arbeitskörpers zu legitimieren.

Eine zukünftige Aufgabe der feministischen Disability Studies muss es folglich sein jene gegenwärtigen Transformationsprozesse in Kultur und Wissenschaft hinsichtlich von Verkörperungsprozessen zu erforschen, um die Chancen und Risiken für Menschen mit Behinderung adäquat einschätzen zu können. Dies nicht zuletzt deswegen, weil der weiblich codierte Körper in diesem Geschehen Gefahr läuft neuerlich zu einer ausbeutbaren biotechnologischen Ressource zu mutieren, indem Behinderung auf neue Weise verhandelt wird.

Literatur

- Bruner, Claudia Franziska, KörperSpuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biografischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld 2005
- Butler, Judith, Das Unbehagen der Geschlechter, Frankfurt 1991
- Butler, Judith, Körper von Gewicht, Berlin 1995
- Davis, Kathy, Embodied Practices. Feminist Perspectives on the Body, SAGE Publications 1997
- Dederich, Markus, Körper, Kultur, Behinderung. Eine Einführung in die Disability Studies, Bielefeld 2007
- Garland Thomson, Rosemarie, Freakery. Cultural Spectacles of the Extraordinary Body, New York/London, New York University Press 1996
- Garland-Thomson, Rosemarie, Feminist Theory, the Body, and the Disabled Figure, in: Lennard J. Davis (Ed.), The Disability Studies Reader, New York/London, 1997, Routledge, S. 279-295
- Garland Thomson, Rosemarie, The Politics of Staring. Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography, in: Snyder, Sharon L./Brueggemann, Brenda Jo/ Garland Thomson, Rosemarie, Disability Studies. Enabling The Humanities, The Modern Language Association Of America, 2002, S. 56-76
- Garland-Thomson, Rosemarie, Feminist Disability Studies, in: Signs. Journal of Women in Culture and Society, Vol. 30, Nu.2/1, Winter 2005, S. 1557-1587
- Garland Thomson, Rosemarie, Extraordinary Bodies. Figuring Physical Disability In American Culture And Literature, New York, Columbia University Press 1997
- Gugutzer, Robert, Body Turn. Perspektiven des Körpers und des Sports, Bielefeld 2006
- Gugutzer, Robert/Schneider, Werner, Der "behinderte" Körper in den Disability Studies. Eine körpersoziologische Grundlegung, in: Waldschmidt, Anne/Schneider, Werner (Hg.), Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung, Bielefeld 2007, S. 31-55
- Hepp, Andreas/Krotz, Friedrich/Thomas, Tanja, Schlüsselwerke der Cultural Studies Wiesbaden 2009
- Hirschauer, Stefan , Praktiken und ihre Körper, in: Hörnig, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis, Bielefeld 2004, S. 73-92

Hirschauer, Stefan, Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs, in: Angelika Wetterer (Hg.): Geschlechterwissen und soziale Praxis. Königstein 2008, S. 174-184

Hörnig, Karl H/Winter, Rainer (Hg.), Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung, Frankfurt 1999

Junge, Torsten/Schmincke, Imke: Marginalisierte Körper. Beiträge zur Soziologie und Geschichte des anderen Körpers, Münster 2007

Klein, Gabriele, Bewegung denken, in: Klein, Gabriele (Hg.): Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte, Bielefeld 2004, S. 131-155

Klein, Gabriele, BilderWelten - KörperFormen. Körperpraktiken in Mediengesellschaften, in: Thomas Tanja/ u.a. (Hg.): Medienkultur und soziales Handeln, Wiesbaden 2008, S. 209-217

Klein, Gabriele, Bildung und Bewegung. Sozialtheoretische Überlegungen zu einem bewegungspädagogischen Topos, in: Ralf Laging (Hg.): Bewegung vermitteln, erfahren und lernen, Schneider Hohengehren, Baltmannsweiler 2010, S. 25-36

Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Alexi, Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster 2008

Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2, Münster 2007

McRuer, Robert (2002): Compulsory Able-Bodiedness and Queer/Disabled Existence, in: Snyder, Sharon L./Bruegemann, Brenda Jo/Garland-Thomson Rosemarie, Disability Studies. Enabling the Humanities, New York, S. 88-100

McRuer, Robert/Wilkerson, Abby (Hrsg.), Desiring Disability - Queer Theory meets Disability Studies, Journal of Lesbian and Gay Studies, 1-2, Duke University Press 2003

McRuer, Robert, Crip Theory. Cultural Signs of Queerness and Disability, New York/London, New York University Press 2006

Mitchel David T./Snyder Sharon L., The Body and the Physical Difference. Discourses on Disability, Ann Arbor. The University of Michigan Press, 2004

Raab, Heike Intersektionalität in den Disability Studies: Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität und Gender, in: Schneider, Werner/Waldschmidt, Anne (Hrsg.), "Disability Studies, Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung: Erkundungen in einem neuen Forschungsfeld". Bielefeld 2007, S.127-151

Raab, Heike, Fragmentierte Körper - Körperfragmente? Bewegte Körper im Spannungsfeld von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht, in: Degele, Nina/Gramespacher, Elke/Mangelsdorf, Marion (Hrsg.), Gendered Bodies in Motion, Opladen 2010, S. 143-163

Schaffer, Johanna, Ambivalenzen der Sichtbarkeit, Bielefeld 2008

Schroer, Markus, Soziologie des Körpers, Frankfurt 2005

Turner, Bryan S., Disability and the Sociology of the Body, in: Albrecht, Gary L./Seelman, Katherine D./Bury, Michael (Eds.), Handbook Of Disability Studies, SAGE Publications 2001, S. 252-267

Villa, Paula Irene, schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld 2008

Villa, Paula Irene, „Endlich normal!. Soziologische Überlegungen zur medialen Inszenierung der plastischen Chirurgie“, in: Ulla Wischermann/Tanja Thomas (Hg.): Medien - Diversität - Ungleichheit. Zur medialen Konstruktion sozialer Differenz, Wiesbaden 2008, S. 87-103

Villa, Paula Irene, „Körper“, in: Baur, Nina/Korte, Hermann/Löw, Martina/Schroer, Markus (Hg.), Handbuch Soziologie, Wiesbaden 2008, S. 201-219

Villa, Paula Irene, Subjekte und ihre Körper. Kultursoziologische Überlegungen, in: Wohlrab-Sahr, Monika (Hg.): Kultursoziologie. Paradigmen - Methoden - Fragestellungen. Wiesbaden 2010, S. 251-274

Waldschmidt, Anne (Hrsg.), Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies. Tagungsdokumentation. Schriftenreihe zum selbstbestimmten Leben Behinderter, Kassel 2003

Waldschmidt, Anne, Disability Studies: Individuelles, Soziales oder kulturelles Modell von Behinderung, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, 1/2005, S. 9-31

Waldschmidt, Anne, Brauchen die Disability Studies ein "kulturelles Modell" von Behinderung?, in: Gisela Hermes/Eckhard Rohrmann (Hg.), Nichts über uns - ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung, Neu-Ulm 2006, S. 83-97

Waldschmidt, Anne, Disability Studies, in: Dederich, Markus/Jantzen, Wolfgang (Hrsg.). Behinderung und Anerkennung. Behinderung, Bildung, Partizipation. Enzyklopädisches Handbuch der Behindertenpädagogik, Band 2. Stuttgart 2009, S. 125-133

Walgenbach, Katharina/Dietze, Gabriele/Hornscheidt, Antje/Palm, Kerstin: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen 2007

Winker, Gabriele/Degele, Nina, Intersektionalität als Mehrebenenanalyse, Bielefeld 2009

Köbsell, Swantje/ Jacob, Jutta/Wollrad, Eske, Gendering Disability. Behinderung und Geschlecht in Theorie und Praxis, Bielefeld 2010

Kolàrovà, Katerina, Vergeschlechtlichte Metaphern von Behinderung: Zur Intersektionalität von Geschlecht und Behinderung, in: Marlen Bidwell-Steiner, Veronika Zangl (Hg.), Körperkonstruktionen und Geschlechtermetaphern im Zusammenhang von Rhetorik und Embodiment, Innsbruck. Wien, Bozen 2009

Tervooren, Anja, Der verletzbare Körper. Überlegungen zu einer Systematik der Disability Studies, in: Anne Waldschmidt (Hrsg.), Kulturwissenschaftliche Perspektiven der Disability Studies, Kassel 2003, S. 37-49